

Der heilige Martin, ein Kriegsdienstverweigerer Martinspatrozinium Penzing

In diesem Sommer verbrachte ich im Urlaub mit einem Mitbruder ein paar Tage in Worms. Nach der Ankunft besuchten wir eine Abendmesse, die an diesem Tag in der Martinsbasilika angeboten war. Bei einem kurzen Gespräch mit dem Pfarrer im Anschluss an die Messe erfuhren wir, dass dies die älteste Martinskirche auf deutschem Boden sei. Sie wurde errichtet an der Stelle, wo Martin noch als römischer Soldat eingekerkert war, weil er sich weigerte, gegen die Germanen in den Krieg zu ziehen. Wie kam es dazu?

Es war im Jahr 356. Sulpicius Severus, der den hl. Martin persönlich kannte, berichtet über diese Begebenheit in Worms.



*Der hl. Martin nimmt Abschied vom kaiserlichen Heer.
(Fresko aus der Basilika San Francesco, Assisi).
Archiv Pattloch, Aschaffenburg.*

Im 4. Kapitel seiner Vita Martini lesen wir die hochdramatische Szene von Martins Ausscheiden aus dem Heer:

"Unterdessen waren Barbaren in Gallien eingebrochen. Kaiser Julian zog bei der Stadt der Vangionen (dem heutigen Worms) ein Heer zusammen und begann damit, Geldgeschenke unter die Soldaten zu verteilen. Dabei wurde nach der Gewohnheit jeder Soldat einzeln vorgerufen. So kam die Reihe auch an Martinus. Jetzt hielt dieser den Zeitpunkt für günstig, seine Entlassung zu erbitten. Er war nämlich der Ansicht, er habe keine freie Hand mehr, falls er das Geschenk in Empfang nehme, ohne weiter dienen zu wollen.

Deshalb sprach er zum Kaiser: "Bis heute habe ich dir gedient; gestatte nun, dass ich jetzt Gott diene. Dein Geschenk mag in Empfang nehmen, wer in die Schlacht ziehen will. Ich bin ein Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt, zu kämpfen".

Wutschnaubend ob dieser Rede gab der Tyrann zur Antwort, er wolle sich nur aus Angst vor der Schlacht, die für den andern Tag zu erwarten war, nicht um seines Glaubens willen dem Kriegsdienst entziehen. Doch Martinus blieb unerschrocken, ja der Versuch, ihn einzuschüchtern, machte ihn nur noch fester. So sprach er: "Will man meinen Entschluss der Feigheit und nicht der Glaubenstreue zuschreiben, dann bin ich bereit, mich morgen ohne Waffen vor die Schlachtreihe zu stellen und im Namen des Herrn Jesus mit dem Zeichen des Kreuzes, ohne Schild und Helm, furchtlos die feindlichen Reihen zu durchbrechen".

Man ließ ihn also in Gewahrsam halten, damit er sein Wort wahr mache und sich waffenlos den Barbaren entgegenstelle. Am nächsten Tage schickten die Feinde Gesandte zu Friedensverhandlungen und ergaben sich mit Hab und Gut."

Der hl. Martin gilt daher als der Patron der Kriegsdienstverweigerer. Aber man darf den hl. Martin nicht einfach ein Etikett anheften, das ihm nicht gerecht wird. Martin war Soldat, auch

wenn er von seinem Vater, einem römischen Offizier, dazu gezwungen wurde, die militärische Laufbahn einzuschlagen. Von ihm erhielt er auch den Namen, der sich von dem römischen Kriegsgott „Mars“ ableitet. Martin hat sich also – mehr oder weniger freiwillig – zum Militärdienst im römischen Heer verpflichtet und rückte auf in den Rang eines Gardeoffiziers, eines Centurio.

In den Martinsspielen wird oft erzählt, Martin habe, nachdem er mit dem Bettler den Mantel geteilt hatte und nachdem er in der folgenden Nacht im Traum eine Christuserscheinung hatte, sich taufen lassen und habe dann bald danach seinen Beruf als Soldat aufgegeben. Aber das stimmt nicht. Sein Biograph Sulpicius Severus schreibt, dass er danach noch zwei Jahre als Soldat gedient habe. Aufgrund der Quellen ist es aber wahrscheinlicher, dass Martin nach seiner Taufe noch 22 Jahre Soldat war und im Alter von 40 Jahren seinen Dienst im Heer des Kaisers beendete.

Martinus war also kein Kriegsdienstverweigerer, der den Militärdienst prinzipiell und radikal ablehnte. Er war einen Großteil seines Lebens Soldat, vermutlich 25 Jahre lang. Er fühlte sich nicht besonders zum Soldaten berufen und hätte gern sobald wie möglich seinem Ruf zum Einsiedlerleben gefolgt. Aber er folgte dem Willen seines Vaters und leistete seinen Militärdienst, für den es sich verpflichtet hatte.

Martin stand immer in einem Gewissenskonflikt: Er war hin- und hergerissen zwischen dem Verlangen, seiner Berufung zu folgen, sich taufen zu lassen, Christ zu werden, ein Leben als Einsiedler zu führen und auf diese Weise Gott zu dienen und für die Menschen da zu sein. Andererseits wusste er sich seinem Treueeid gegenüber dem Römischen Reich und dem Kaiser verpflichtet.

Für Martin lautete die Frage nicht: Entweder – oder. Entweder Soldat oder Christ, sondern, sowohl, als auch. Martin war auch als Soldat ein Christ, schon bevor er getauft wurde. Er verhielt sich wie ein Christ, wenn er mit dem Bettler den Mantel teilte und wenn er als Offizier seinem Adjutanten, seinem Diener die Stiefel putzte. Zu seiner Zeit – nach der Konstantinischen Wende - war es für Christen nicht mehr verwehrt, den Militärdienst auszuüben, aber das Töten im Krieg bleibt Christen verboten. Als es dann bei Worms zur Schlacht mit den Germanen kommen sollte, stand Martin in dem Gewissenskonflikt entweder als Soldat gegen das 5. Gebot verstoßen zu müssen, oder seinem Gewissen zu folgen; und er war der Auffassung, dass er seine Verpflichtungen für den Kaiser lange genug erfüllt habe und dass es an der Zeit sei, seiner wahren Berufung zu folgen.

„Bis heute stand ich in deinem Dienst. Nunmehr lass mich in den Dienst Gottes treten.“

Darf ein Christ guten Gewissens Kriegsdienst leisten?

Diese Frage war im Christentum von Anfang an umstritten. In den ersten Jahrhunderten gab es klare Anweisungen. Getaufte Christen durften nicht Soldaten sein, das war unvereinbar mit dem 5. Gebot: „Du sollst nicht töten.“ Außerdem war der Militärdienst oft mit Opferzeremonien für heidnische Götter verbunden. Nachdem Kaiser Konstantin das Christentum als Religion im Römischen Reich erlaubt hatte, war es den Christen auch von der Kirche nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, als Soldaten zu dienen und so eine staatstragende Funktion im römischen Reich auszuüben. Allerdings hat eine Synode zu der Zeit, als Martin schon lange Bischof war, angeordnet, dass ehemalige Soldaten nicht in den Klerus aufgenommen werden dürfen.

Man sieht, das Thema „Kriegsdienst“ ist eine schwer zu lösende Frage, genauso schwer wie die Frage nach dem „gerechten Krieg“.

Die christliche Religion vertritt weder einen radikalen Pazifismus und damit die konsequente Ablehnung des Kriegsdienstes, noch die Auffassung, dass ein Christ als Soldat in

jedem Fall, dem Staat gegenüber zum Gehorsam verpflichtet ist. „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist*“ sagt Jesus. Auch für Christen gilt es, die Loyalität zum Staat und seinen Autoritäten zu wahren, aber nicht um jeden Preis und nicht in jedem Fall.

Ein Christ ist – in letzter Instanz – seinem Gewissen und damit dem Gehorsam Gott gegenüber verpflichtet.

Der hl. Martin war in Worms bereit für diese Treue zu seinem Gewissen, das Martyrium in Kauf zu nehmen. Das wurde ihm durch die Unterwerfung der Feinde ohne Blutvergießen erspart.

Es gibt in der jüngeren Geschichte des Christentums andere Beispiele von standhaften Christen, die ebenso wie der hl. Martin, aus Gewissensgründen den Kriegsdienst abgelehnt haben, z.B. ein Franz Jägerstätter der einfache Bauer aus St. Radegund in Österreich, der den Fahneneid auf Hitler verweigerte, genauso wie ein Michael Lepscher, der im Oberallgäu geborene Bauernsohn, oder ein Hermann Stör, ein evangelischer Christ. Sie haben für ihre Überzeugung und die Treue zu ihrem Gewissen buchstäblich den Kopf hingehalten und wurden mit dem Fallbeil enthauptet. Im Dritten Reich und Jahrzehnte danach wurden sie als Feiglinge und Drückeberger gebrandmarkt.

Im Nachhinein hat es sich gezeigt, dass sie auf der richtigen Seite standen, und für die richtige Sache einstanden.

Das ist freilich kein Grund die Soldaten zu verurteilen, die damals ihre Pflicht taten. Was blieb ihnen denn anderes übrig? Ihre Bereitschaft, die Heimat zu verteidigen, wurde von einem Unrechtsregime schändlich missbraucht. Nicht von jedem, der damals zum Kriegsdienst einberufen wurde, kann und darf man die Bereitschaft zum Martyrium aus Gewissensgründen erwarten.

Aber jene, die aus Gewissensgründen damals den Kriegsdienst und den Fahneneid auf einen Diktator verweigerten, verdienen es heute rehabilitiert und mindestens genauso geehrt zu werden wie jene, deren Namen auf den Kriegerdenkmälern stehen.